

Bibelwissenschaft – Patrologie

Schlier, Heinrich, *Über die Auferstehung Jesu Christi*. (Kriterien, 10) Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1968. Kl.-8°, 71 S. – Paperback DM 6,50.

Es darf als treffende Wahl bezeichnet werden, daß die Sammlung der »Kriterien« das Thema der Auferstehung Christi aufgenommen und es der Bearbeitung eines Fachexegeten gewürdigt hat, der auch die theologisch-systematischen Weiterungen der biblischen Problematik

bedenkt; denn die Auferstehung als Kriterium eines authentischen Christentums (vgl. dazu 1 Kor 15, 14 f) ist heute von der historischen Forschung in besonderer Weise in Frage gestellt. H. Schlier setzt die historische Arbeit an den entsprechenden Bibeltexten voraus und berücksichtigt sie, indem er eingangs auf die Lückenhaftigkeit und Unausgeglichenheit der Auferstehungserzählungen aufmerksam macht. Aber das ist für ihn kein Einwand gegen die Ereignis-

haftigkeit und Geschichtlichkeit der Auferweckung, sondern ein Ausdruck ihres Mysteriencharakters, den die Auferstehung auch in ihrem Vor-gang in die Geschichte und in die menschliche Sprache bewahrt. Dieser Charakter kommt ihr vor allem von daher zu, daß sie von der Schrift nicht als Wiederkehr eines Gestorbenen in die irdische Seinsweise verstanden wird, sondern daß sie bereits im Zuge der Erhöhung verlaufend gesehen wird. So gefaßt, geschah sie in der Verborgenheit Gottes und hätte für uns niemals zum Ereignis werden können, wenn nicht die »Sage« zu ihr hinzugekommen wäre, d. h. die Selbstbezeugung des Auferstandenen in die Erfahrung und in die Geschichte der Menschen hinein. So kann Schlier formulieren: »Die Auferstehung Jesu Christi, die im Zuge der Erhöhung geschieht, wird in der Erscheinung des Auferstandenen geschichtlich und bringt sich darin zum Abschluß«.

Zur Sicherung des wirklichen Erfahrungscharakters und d. h. der Realität der Erscheinungen führt eine philologisch exakte Analyse der sprachlichen Wendungen (ᾠφή, ἐφανερώθη), die erkennen lassen, daß der Realitätsgehalt hier ein viel dichter und zwingender ist als bei den sonst von der Schrift erwähnten sog. »Gesichten«. In diesem Zusammenhang wendet sich Schlier gegen die rein psychologischen Interpretationen des Vorganges, die bereits bei D. Fr. Strauß auftauchen und heute auch (sogar mit dem Anspruch des Originellen und Neuartigen) in der katholischen Theologie kolportiert werden. Der Verfasser wertet aber auch das Eingehen der Auferstehung in das Kerygma als besondere Ausprägung der Geschichtlichkeit dieses Ereignisses. Hier kann er sogar mit Bultmann sagen, daß die Auferstehung sich kraft der Erscheinungen in das Kerygma hinein eignete. Aber damit ist keine Identifizierung von Auferstehung, Kerygma und Glauben gemeint.

Vor einer solchen Identifizierung bewahrt den nüchtern Denkenden schon die Frage, wodurch denn dieser rätselhafte Glaube an die Präsenz der Auferstehung im Kerygma entstanden sei. Hier aus Gründen eines weltanschaulich vorgeprägten Verständnisses der Historie sagen zu wollen, es handle sich um etwas Unerklärliches und Unableitbares, hieße ein noch größeres Wunder vorauszusetzen, als es die geschichtliche Auferstehung war, nur daß dieses Wunder in sich völlig unverständlich wäre und die Historie in noch größere Verlegenheit brächte. Es ist also nichts an dem, daß die Auferstehung nur ein Interpretament des Sachverhaltes sei, daß »die Sache Jesu weitergebracht« werde und sich das Jesukerygma weiterereigne (wo es gar nicht um das Kerygma Jesu geht, sondern um das zur Sprache-Kommen des erhöhten Christus): es handelt sich vielmehr um die abschließende Selbstoffenbarung des Erhöhten bis in die Erfahrung und in die Sprache hinein.

Ist so im ersten Teil der Überlegungen die Ereignishaftigkeit der Auferstehung gegen jede existentialistische Verflüchtigung zur bloßen »Bedeutung« gewahrt, so kommt im zweiten Teil dennoch die existentielle Lebensmacht dieses Ereignisses zum Ausdruck. Im Glauben an die Auferstehung eröffnet sich der Weg zur Vergebung, zur Versöhnung und zur Heiligung. Hier weist der Verfasser auf den inhaltlichen Reichtum des Mysteriums hin, von dem die Theologie nicht annehmen sollte, daß sie es schon genügend erfaßt und ausgewertet hätte. Dahinter steht die Überzeugung, daß eine Theologie, die – so darf man den Verfasser hier wohl interpretieren – die zwanghafte existentialistische Enge sprengt und sich »mit Eifer und Gelassenheit um die Mysterien kümmert« auch dem »heutigen Menschen« noch immer am besten dienen kann. So bietet das kleine, aber gestochene Werk am Schluß auch ein überzeugendes Beispiel für die Einheit von biblischer und systematischer Theologie.

München

Leo Scheffczyk